GENDER OPEN REPOSITORIUM

Anknüpfen und Ausblenden : Nationale und vergeschlechtliche Opferdiskurse in Österreich im biographisch-narrativen Interview am Beispiel des Bildes der "Trümmerfrau" in Österreich

Pohn-Weidinger, Maria

2011

https://doi.org/10.25595/1405

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pohn-Weidinger, Maria: *Anknüpfen und Ausblenden : Nationale und vergeschlechtliche Opferdiskurse in Österreich im biographisch-narrativen Interview am Beispiel des Bildes der "Trümmerfrau" in Österreich*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2011) Nr: 59, 64-69. DOI: https://doi.org/10.25595/1405.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARIADNE HEFT 59

INHALT

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 5

Gender gap Erinnerungskultur
Frauen in der westdeutschen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus – eine Spurensuche
Harald Schmid 6

Geschichte und Gedenken
Homophobie, Devianz und weibliche Homosexualität im Konzentrationslager Ravensbrück
Insa Eschebach 16

Die ›Trümmerfrau‹ und ihre Schwestern
Die Erinnerung an Frauen im Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland, Großbritannien und Italien
Nicole Kramer 24

»Als die Frauen ihren Mann stehen mussten«
Geschlechtermotive im bundesdeutschen Vertreibungsdiskurs
Stephan Scholz 32

Die Entnazifizierung ehemaliger SS-Helferinnen in der amerikanischen Besatzungszone
Verfahrensweisen, Entlastungsstrategien und Lügengeschichten
Jutta Mühlenberg 38

Frauenbilder als Deutungs- und Interpretationsmuster
Die justizielle Ahndung von NS-Denunziationsverbrechen am Beispiel der Stadt Leipzig
Josephine Ulbricht 45

»So waren hauptsächlich Hausfrauen mit einem Auto die besten Betreuer«
Die Betreuung der Opferzeugen während der NS-Prozesse der 1960er bis frühen1980er Jahre
Merle Funkenberg 52

»Es gibt Dinge, die man lieber vergessen möchte«
Zur Geschichte von Flüchtlingshelferinnen und Flüchtlingshelfern in der Schweiz nach 1945 aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive
Susanne Businger 58

Anknüpfen und Ausblenden. Nationale und vergeschlechtlichte Opferdiskurse in Österreich im biographisch-narrativen Interview
am Beispiel des Bildes der ›Trümmerfrau‹ in Österreich
Maria Pohn-Weidinger 64

Rezensionen 70

Freundinnen 80

Stiftung – Archiv der deutschen Frauenbewegung 81

Anknüpfen und Ausblenden

Nationale und vergeschlechtlichte Opferdiskurse in Österreich im biographisch-narrativen Interview am Beispiel des Bildes der ›Trümmerfrau‹ in Österreich

Maria Pohn-Weidinger

Geb. 1977; M.A., Soziologin, Lehrbeauftragte an den Universitäten Wien und Göttingen, arbeitet derzeit an ihrer Dissertation zum Thema: Bearbeitungs- und Handlungstrategien von ›Trümmerfrauen‹ unter besonderer Berücksichtigung diskursiver Opfermythen. Publ. u.a.: mit Daniela Gahleitner: Biografieforschung: Erzählte Lebensgeschichten als Zugang zu Vergangenem. Theoretische Annahmen und methodisches Vorgehen, in: Frauen in Widerstand und Verfolgung, DÖW-Jahrbuch 2005, Wien, S. 175-196; »Wie es gewesen ist...«. Erlebte Geschichte in mündlichen Erzählungen und Tagebüchern, in: Susanne Blumesberger / Ilse Korotin (Hg.): Frauenbiografieforschung. Theoretische Diskurse und methodologische Konzepte, Wien 2011 (i. E.).

Denkt man an ›Trümmerfrauen‹, so werden jene wirkmächtigen Bilder aktualisiert, die die Vorstellung über das Frauenleben in der Zeit unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg über Generationen hinweg prägten: Frauen, die Steine klopfen, Schubkarren schieben und manches Mal in die Kamera lächeln. Kein Hinweis auf die Zeit des Nationalsozialismus, nur auf die Zerstörung durch den Bombenkrieg, und schon gar kein Hinweis auf die Involviertheit der Frauen in den Nationalsozialismus ist auf diesen Bildern zu finden – dafür die Heroisierung des weiblichen Wiederaufbaus.

Es existieren noch andere Bilder: Frauen mit einem ans Kleid gehefteten Hakenkreuz. Frauen, die als ehemalige Nationalsozialistinnen von den Alliierten zu Aufräumarbeiten herangezogen wurden.[1] Die Existenz dieser ›Trümmerfrauen‹ wird in der Bildpolitik nach 1945 in Österreich und Deutschland ausgeblendet: wer die ›Trümmerfrauen‹ a u c h waren, findet keinen Platz im kollektiven Gedächtnis. Doch für das österreichische kollektive Gedächtnis, das im Unterschied zum deutschen maßgeblich auf Opferdiskursen aufbaut, hat dies eine andere Bedeutung. Denn obwohl Frauen im Grunde qua ihres Geschlechts willkommene Projektionsflächen für Opferdiskurse waren, wurden sie erst in den letzten Jahren in die offizielle österreichische Gedenkpolitik aufgenommen.

Als überindividuelles, diskursives Muster prägt das Bild der ›Trümmerfrau‹ die intergenerationellen Vorstellungen von der Nachkriegszeit, und die darin produzierten Deutungsmuster bieten sich als narrative Folien für die Thematisierung dieser Zeit bei gleichzeitiger Opferkonstruktion an. Gesellschaftliche Diskurse – in diesem Fall der Opferdiskurs, den ich als vergeschlechtlichten herausarbeiten und weiter unten darstellen werde – rahmen biographische Erfahrungen und die Erzählungen derselben. Sie stellen biographische Matrizen[2] erzählter Biographien dar und besitzen subjektkonstituierende Wirkung.[3] Vor diesem Hintergrund könnte der vergeschlechtlichte Opferdiskurs auch jenen Frauen, die als ›Trümmerfrauen‹ erinnert werden, die also selbst der ›Trümmerfrauen‹-Generation angehören, eine narrative entschuldende (Identifikations-)Folie anbieten. Eine Erzählstrategie mit deren Unterstützung das eigene Leben interpretiert und präsentiert werden kann. Als eine Opfergeschichte, mit deren Hilfe das eigene Erleben im Nationalsozialismus reformuliert und die eigene Involviertheit abgeschwächt oder ausgeblendet werden kann. Anhand von biographischen Fallrekonstruktionen werde ich jedoch zeigen, dass der vergeschlechtlichte Opferdiskurs nicht als Erzählstrategie herangezogen wird. In der Folge versuche ich herauszuarbeiten, welche Gründe – vor allem hinsichtlich der biographischen Verläufe – es für diese Nichtaufnahme gibt.

Ein nationaler Opferdiskurs für alle Nicht-Verfolgten

Die in der Moskauer Deklaration 1943 formulierte Positionierung Österreichs als erstes Opfer Hitler-Deutschlands diente als Grundlage eines nationalen Opferdiskurses, der sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit etablierte und über Jahrzehnte die kollektive Erinnerungskultur in Österreich rahmte.[4] Neben der offenkundigen Funktion der Verleugnung und Entschuldung der Täterschaft eines großen Teils der österreichischen Bevölkerung wirkt der nationale Opferdiskurs als *»Vergangenheitsfilter«*[5], da die etablierte Opfertheorie in Kontrast zu den Erfahrungen vieler nicht-verfolgter ÖsterreicherInnen während des Nationalsozialismus stand. Österreich und die ÖsterreicherInnen konnten als Opfer des Krieges und seiner Folgen (Bombardierung, Vertreibung und Kriegsgefangenschaft) sowie als Opfer der Besatzung durch die Alliierten, insbesondere der Roten Armee, etabliert werden.[6]

Die mit der so genannten Waldheim-Affäre 1986 ausgelöste öffentliche Debatte kann

retrospektiv als Neuverhandlung des österreichischen Geschichtsbildes analysiert werden, die eine Transformation des Opferdiskurses in eine *»Mitverantwortungsthese«*[7] zur Folge hatte und sich vor allem auf offizieller Seite zeigte: Bundeskanzler Franz Vranitzky sprach als erster offizieller Vertreter Österreichs am 8. Juli 1991 vor dem Nationalrat von der Mitverantwortung der ÖsterreicherInnen, und 1994 erklärte Bundespräsident Thomas Klestil bei einem Staatsbesuch in Israel, dass es in Österreich nicht nur Opfer, sondern auch Täter gegeben hätte, wobei Frauen hier nicht mitgemeint sind. Der auf die Opferthese konzentrierte Blick erweiterte sich, differenzierte Lesarten konnten zunehmend Raum für sich beanspruchen, und es erfolgte ein teilweises Aufbrechen der Opferdoktrin zugunsten einer Hinwendung zu den verdrängten Jahren 1938 bis 1945. Diese Veränderungen bedeuten jedoch keineswegs, dass die Opfertheorie nicht auch Kontinuitäten bewahren konnte. Allerdings vollzieht sich die Konstitution des Diskurses in neuen Kontexten und unter anderen Voraussetzungen als es bis in die 1980er Jahre der Fall war und somit auch in neuen Äußerungsformationen, veränderten Manifestationen und Latenzen. Und der Diskurs konstituiert andere (wenn auch nicht ganz neue) Subjekte, die es ermöglichen, die Opferkonstruktionen als Deutungsmuster weiterhin zu beanspruchen – eines dieser aktualisierten Subjekte sind die ›Trümmerfrauen‹.

Der vergeschlechtlichte Opferdiskurs als Neupositionierung der Opfertheorie

Die Auseinandersetzung mit der Täterschaft Österreichs bezieht sich zu aller erst auf die Rolle von Wehrmachtssoldaten und anderer in das NS-System involvierter Männer. Frauen hingegen galten – entsprechend dem nationalen Opferdiskurs, der keinesfalls als geschlechtslos aufzufassen ist – weithin als unpolitisch und waren bestenfalls mitgemeint. Diese Positionierung haben die Frauen nach 1945 übernommen und so ihre Etablierung als Nicht-Involvierte auch aktiv vollzogen. Neben der Positionierung der Frauen als ›Unpolitische‹, wurden Frauen z.B. auch in der Opferposition als Vergewaltigte oder als ständig von Vergewaltigung durch sowjetische Soldaten Bedrohte festgeschrieben. Über diese Festschreibungen konnten ihre Taten ausgeblendet werden. Täterinnen wie z.B. KZ-Wärterinnen kamen überhaupt erst in den letzten Jahren in den Blick,[8] während die mannigfaltigen und unterschiedlichen Beteiligungsformen von Frauen an der so genannten ›Heimatfront‹ weiterhin nur im geringen Ausmaß als Formen weiblicher Täterschaft thematisiert wurden.[9] Ich spreche in diesem Zusammenhang von einem vergeschlechtlichten Opferdiskurs, der wie gezeigt mit dem nationalen Opferdiskurs in Verbindung steht und Kontinuitäten aufweist, sich jedoch angesichts der Transformation des nationalen Diskurses aus diesem herausgelöst hat und gegenwärtig einen eigenständigen Opferstatus von Frauen in Bezug auf den Krieg und den Nationalsozialismus aufgrund ihres Geschlechts festschreibt.[10]

Diese Herauslösung manifestiert sich in der eigenständigen Aufnahme der ›Trümmerfrauen‹ in die offizielle Gedenkpolitik spätestens im Jahr 2005. Bereits einige Jahre zuvor war es in Folge der Regierungsbeteiligung der FPÖ unter Jörg Haider 1999/2000 zu einer Wiederbelebung der Opfertheorie gekommen, die ihren vorläufigen Höhepunkt im Gedenkjahr 2005 fand. Gedacht wurde dabei vorrangig der Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955, des Kriegsendes 1945 und der entbehrungsreichen Zeit danach, was einer Rehabilitierung der so genannten Aufbaugeneration gleichkam, die wieder nur durch die Ausblendung des Nationalsozialismus gelingen konnte. Unter dem Titel »Gesetzespaket für NS-Opfer«[11] wurde zudem eine einmalige Anerkennungszahlung an ›Trümmerfrauen‹ beschlossen.[12]

links: Drei Frauen, Österreich 1945

unten: Frauen befreien die Tegethofstrasse in Wien Innere Stadt vom Schutt, Oktober 1946

»Im Prozess der Verdrängung rückt also etwas bezugslos anderes in die Rolle dessen ein, was eigentlicher Gegenstand der Verdrängung ist. Im Verdrängungsdiskurs wird es still um das jeweils Verdrängte (das Undenkbare oder Tabuisierte), weil es von etwas bezugslos anderem überdeckt wird. Dies kann zum einen durch Hyperproduktion oder rituelle Wiederholung von ›Ablenkungsdiskursen‹ geschehen oder zum anderen durch einfache Nicht-Beachtung oder Nicht-Reaktion, als vulgo durch ›Totschweigen‹.«
Oliver Marchart, 2005

Auf diese Weise wurde abermals die Beteiligung der ÖsterreicherInnen am NS ausgeblendet, und zwar wieder über die Verdrängung der eigentlichen Opfer aus dem kollektiven Gedächtnis, *»indem deren Stelle mit anderen Opfernarrativen, den ›eigenen‹ Opfernarrativen der Tätergesellschaft nämlich, überschrieben wurde (›wie schlecht ist es uns gegangen‹), so daß am Schluss nur noch Opfer und überhaupt keine Täter mehr übrigblieben«*[13]. In diesem Sinne kann das Gedenkjahr 2005 in der Kontinuität der *»Täteraussöhnung«*[14] seit 1945 gelesen werden. Der durch die Zahlung aktualisierte vergeschlechtlichte Opferdiskurs reiht sich hier ein, denn die Ausblendung des Nationalsozialismus ist der Konstruktion von Frauen als ›heroisierte Opfer‹, die für ihre Familien und ›für die Nation‹ alle Entbehrungen auf sich nahmen, inhärent. Der Krieg wird als mit der Ideologie des Nationalsozialismus in keinerlei Zusammenhang stehendes Ereignis begriffen, was es möglich macht, in einer bestimmten Rahmung über das Leiden während des Krieges und der Nachkriegszeit zu sprechen. Der vergeschlechtlichte Opferdiskurs bedient sich des Frauen(er)lebens, um die immer wieder in Frage gestellten Inhalte der Entschuldungsdiskurse zu stützen. Denn in diesem seit den 1980er Jahren von unterschiedlichen AkteurInnen intensiv umkämpften diskursiven Feld ist es gelungen, einen Gegendiskurs zu etablieren, der die Rede vom durch alleinige ›Pflichterfüllung‹ geprägten Soldatenleben der Männer als Entschuldungsstrategie entlarvt – was auch bedeutet, dass diese sich nicht mehr als Opfer eignen. Doch in Opferdiskursen müssen diese Positionen besetzt sein, und wer eignet sich dafür besser als Mütter und Großmütter mit ihrem erlebten Leid? Frauen können allein qua Geschlecht als Opfer konstruiert werden, aber auch als jene, die Opfer erbracht haben. Dies eröffnet ein verschobenes Feld, in dem der vergeschlechtlichte Opferdiskurs im öffentlichen Diskurs neu betont wird und konkrete gesellschaftspolitische Realisierungen wie die erwähnte Anerkennungszahlung zeitigt.

Erinnerungsstrukturen im Alltagsdiskurs

Kann diese ›offizielle‹ Transformation diskursanalytisch gut nachvollzogen werden,[15] ist es bei weitem schwieriger zu beurteilen, inwieweit der Jahrzehnte prägende Opferdiskurs sich auch in den individuellen und kollektiven Erinnerungsprozessen des Alltagsdiskurses, in denen ›offen‹ gesprochen werden darf, transformiert hat. Denn diese werden doch vorrangig im privaten und familialen Bereich tradiert, ohne eine unmittelbare Entsprechung in den Medien oder anderen öffentlichen Bereichen zu haben.[16] Dies gilt im besonderen Maße für den von Frauen getragenen Alltagsdiskurs, der im Gegensatz zu jenem der Männer über keine öffentlichen Erinnerungsorte wie etwa Kriegerdenkmäler verfügt. Dass der vergeschlechtlichte Opferdiskurs und hier im Besonderen das Bild der ›Trümmerfrau‹ nicht als Erzählstrategie herangezogen wird und somit in den Erinnerungsprozessen des Alltagsdiskurses nicht trägt, lässt sich anhand meiner Analyse zeigen. Für eine nähere Betrachtung des Alltagsdiskurses wurden mit 16 Frauen, die der Generation der ›Trümmerfrauen‹ zuzurechnen sind, biographisch-narrative Interviews geführt. Alle interviewten Frauen sind vor 1928 geboren, in Wien aufgewachsen und haben die Bombardierung Wiens miterlebt. Obwohl ein Großteil der Frauen aus der ArbeiterInnenschicht stammt, sind ihre jeweiligen sozialen und familialen Hintergründe sehr unterschiedlich und reichen von extremen Armutsverhältnissen mit geringen Aufstiegschancen bis hin zu besseren sozio-ökonomischen Ausgangspositionen. Unterschiede weisen die Biographien auch hinsichtlich der familialen und individuellen Einbindung in die NS-Gesellschaft auf. Basierend auf der Annahme, dass die jeweiligen biographischen Hintergründe und die unterschiedliche Involviertheit in das NS-System zu unterschiedlichen Bearbeitungsstrategien nach 1945 führten und somit zu unterschiedlicher Aufnahme des vergeschlechtlichten Opferdiskurses, wurden für die biographische Fallrekonstruktion nach Gabriele Rosenthal zwei kontrastive Biographien ausgewählt.[17]

Katharina Müller[18] stammt aus einer kleinbürgerlichen, konservativen Familie, ihre Mutter war Hausfrau und ihr Vater höher gestellter Fabrikarbeiter. 1938 trat er der SA bei. Sie selbst besuchte nach ihrem Hauptschulabschluss 1943 eine NS-Erzieherausbildung und wurde aktives Mitglied im Bund Deutscher Mädel. Nach 1945 war es Katharina Müller möglich, ihre Ausbildung zur Erzieherin zu beenden und bis zu ihrer Pensionierung als solche zu arbeiten. In den 1950er Jahren heiratete sie und bekam einen Sohn.

Emma Zedniks familialer Hintergrund ist im sozialistischen Milieu verortbar. Die Fami-

Ehemalige Nationalsozialistinnen bei der Strafarbeit, hier mit provisorischem ›Parteiabzeichen‹ beim Sortieren von Munitionsgürteln, Mai 1945

lie war wiederholt von Arbeitslosigkeit betroffen. Sie selbst begann als 14-Jährige in einer Fabrik als Hilfsarbeiterin zu arbeiten. Während des NS-Regimes gelang es ihr, eine weitere Ausbildung zu erhalten und sie arbeitete bis zum Kriegsende in einer NS-Verwaltungsstelle. 1943 heiratete sie. Ihr Ehemann ist zu diesem Zeitpunkt Wehrmachtsoldat. 1945 wird er von der NS-Justiz aufgrund von Widerstandsaktivitäten hingerichtet. Nach 1945 heiratete sie noch einmal und bekam einen Sohn.

Beide Biographien sind in ihrem Verlauf unterschiedlich, gemeinsam ist ihnen, dass die Biographinnen in ihren Selbstpräsentationen die im vergeschlechtlichten Opferdiskurs produzierten Identifikationsangebote nicht aufnehmen, was selbst unter Berücksichtigung der Tatsache überraschend ist, dass diskursive Deutungsmuster nie unmittelbar, sondern subjektiv transformiert, reinterpretiert oder in Fragmenten in die biographische Erzählung aufgenommen werden. Das Ergebnis überraschte auch dahingehend, dass die Zeit des Nationalsozialismus und die eigene Involviertheit eindeutig zu jenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen zählen, die einer Bearbeitung bedürfen, und diese wiederum angesichts von Schuld- und Schamgefühlen mit nur wenigen Ausnahmen in Verleugnungs- und Verharmlosungsstrategien mündet, die in Wechselbeziehung zu Vergangenheitsdiskursen stehen.[19] So beziehen sich die biographischen Präsentationen zwar auf diese Diskurse, doch die Biographinnen präsentieren ihr Leben nicht entlang der diskursiven Folie des ›heroisierten‹ Opfers des Krieges und der Aufopferung in der Nachkriegszeit. Die starken Topoi der Bombardements und der Aufräumarbeiten nehmen kaum Platz in den lebensgeschichtlichen Erzählungen ein, und auch die Identifikation mit dem Bild der ›Trümmerfrau‹ wird nicht vollzogen. Katharina Müller etwa wurde zu Aufräumarbeiten zwangsverpflichtet, d.h. sie wurde zu einer ›Trümmerfrau‹ im historischen Sinne und erlebte, wie nicht näher benannte ›Andere‹ sie als Nationalsozialistin beschimpften. Dies erlebte und erinnert sie als tiefe Demütigung und sie verbindet damit bis heute Schamgefühle, vor allem aber verunmöglicht ihr dieses Erleben, das Bild der ›Trümmerfrau‹ für sich selbst positiv zu besetzen. Emma Zednik wiederum verbindet damit nicht dieselben negativen Erfahrungen, aber auch sie schließt nicht an die mit der Bezeichnung verbundene Heroisierung an, da es in der Nachkriegszeit für sie schlicht ums Überleben ging sowie um die Bearbeitung eines schweren emotionalen Verlustes. Das Ende dieser Zeit wurde mit einem Gefühl der Erleichterung erlebt, dass es endlich vorbei ist. Die Perspektive auf die Vergangenheit ist keine heroisierende, sondern eher mit dem Wunsch verbunden, den persönlichen Schmerz zu vergessen.

Der Grund für die fehlende Aufnahme des vergeschlechtlichten Opferdiskurses liegt vor allem in seinem konstitutiven Moment: der v o l l s t ä n d i g e n Ausblendung der Zeit des Nationalsozialismus. Dieses Moment ist mit den biographischen Erfahrungen der befragten Frauen nicht in Einklang zu bringen. Katharina Müller hatte sich als überzeugte Nationalsozialistin in ihrer Ausbildung zur Erzieherin darauf vorbereitet, NS-Ideale weiterzugeben. Den Krieg erlebte sie dementsprechend als zwar bedrohlich, jedoch auch notwendig, um die erhoffte nationalsozialistische Welt verwirklichen zu können. Mit dem Zusammenbruch musste gerade sie sich mit ihrem ideologischen und politischen Weltbild auseinandersetzen und sich in einer ›neuen‹ Welt orientieren. Die bereits 1945 umgehend entstehenden Opferdiskurse stellten zwar Verharmlosungsstrategien zu Verfügung, die von Katharina Müller fragmentarisch in die lebensgeschichtliche Erzählung aufgenommen wurden, so z.B. die Verharmlosung der Mitgliedschaft im BDM oder die Reduktion der nationalsozialistischen Überzeugung auf

»Es waren, so der Eindruck, die Männer, die (Terror)Geschichte machten und mitmachten. Die Frauen bleiben weitgehend im Hintergrund, als die passiven ›anderen‹, wohl zustimmend, aber ohne eigenen Anspruch; als die Verführten Hitlerischer Kundgebungserotik, als die Opfer der nationalsozialistischen Männerwelt.«
Ingrid Bauer, 1988

Frauen bergen und reinigen Ziegel vom Schutt, August 1945

links: Frauen und Männer bei Aufräumungsarbeiten in Wien 1945

»Die große Übereinstimmung zwischen den individuellen, familiären und den allgemeinen, politischen Narrativen kann als eine österreichische Besonderheit angesehen werden und ist vermutlich einer der Gründe, warum die familiären ›Opferthese/n‹ von den NS-Nachkommen nur selten und oft erst spät hinterfragt wurde/n.«
Margit Reiter, 2006

eine unschuldige Jugendliebe zu Hitler. Zugleich lässt sich anhand ihrer Biographie aber zeigen, dass für jene Frauen, die sich in der Nachkriegszeit sehr wohl mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzen mussten, der vergeschlechtlichte Opferdiskurs kaum annehmbare diskursive Deutungsangebote bereithält, da er ausschließlich die Phase der Neuorientierung und des Aufbaus unter Ausblendung des Nationalsozialismus thematisiert. Solch eine vollständige Ausblendung ist in der biographischen Bearbeitung kaum möglich – auch Problematisches muss in den biographischen Verlauf integriert werden, ob nun verharmlosend, teilweise ausblendend oder auch in sich widersprüchlich. So wählt Katharina Müller als Erzählmuster eines, in dem sie sich in ihrem Leben als fremdbestimmt präsentiert und in dem sie nach dem Ende des NS in einem inneren Zwiespalt lebte, der sie heute noch beschäftigt. Mit anderen Worten: Die Zeit des Nationalsozialismus und der mit seinem Ende einhergehende lebensgeschichtliche Bruch ist für Katharina Müller auch gegenwärtig etwas, das sie in der Erzählung bearbeitet.

Trotz ihrer völlig anders verlaufenden Biographie gilt ähnliches auch für Emma Zednik. Sie war keine überzeugte Nationalsozialistin, jedoch über ihre Lohnarbeit in das NS-System involviert. Für sie brach mit dem Ende des Nationalsozialismus kein Weltbild zusammen, vielmehr wurde ihre Hoffnung auf das Kriegsende erfüllt. Allerdings wurde ihre damit verbundene Aussicht auf eine gemeinsame, vom sozialen Aufstieg geprägte Zukunft mit ihrem Ehemann durch dessen Hinrichtung zerstört. Dieser Verlust und dessen unmittelbare Verknüpfung mit dem Nationalsozialismus ermöglichen es ihr ebenfalls nicht, den vergeschlechtlichten Opferdiskurs aufzugreifen – denn der Tod ihres Ehemannes ist in das Sterben der ›normalen‹ Gefallenen nicht einordbar, er gilt als tabuisiert und ist implizit mit ›Verrat‹ assoziiert. Damit sind auch ihre Erfahrungen inkompatibel mit den idealisierenden Bildern der um einen pflichtbewussten Soldaten trauernden Witwe, wie sie im vergeschlechtlichten Opferdiskurs konstruiert werden. Mit dieser biographischen Erfahrung im Hintergrund präsentiert sie ihr Leben als eines, das völlig anders verlaufen wäre, hätte sie nicht zu Zeiten extremer Armut und des Nationalsozialismus ihre Kindheit und Jugend erlebt, und folgt so durchaus einer Verharmlosungsstrategie hinsichtlich ihrer eigenen Involviertheit.

Resumée

Die Fallrekonstruktionen zeigen, dass die beiden Biographinnen als Angehörige der so genannten ›Trümmerfrauen‹-Generation den vergeschlechtlichten Opferdiskurs als Präsentationsstrategie der eigenen Lebensgeschichte nicht aufgreifen, da die zu bearbeitenden biographischen Erlebnisse unmittelbar mit dem Nationalsozialismus zusammenhängen und der vergeschlechtlichte Opferdiskurs diesen ausklammert. Der nationale Opferdiskurs und seine Ausprägungen finden sich hingegen in den Erzählungen sehr wohl wieder; der Umstand, dass dieser Diskurs zwar verharmlosende Deutungsmuster anbietet, den Nationalsozialismus aber nicht vollständig ausblendet, ist meines Erachtens einer der zentralen Gründe, deretwegen er in biographische Erzählungen aufgenommen wird. Der vergeschlechtlichte Opferdiskurs blendet hingegen den Nationalsozialismus vollständig aus und bietet daher auch kein Angebot für Biographinnen, die auf unterschiedliche Weise im NS-System aktiv waren und erlebten, dass diese Involviertheit nach 1945 problematisch wurde. Er lässt sich kaum mit der Lebensrealität der Frauen in Verbindung bringen, was ihn als Erzählstrategie ungeeignet macht. Die einzigen formulierten Opferkonstruktionen beziehen sich auf den Nationalsozialismus selbst und nicht wie im vergeschlechtlichten Opferdiskurs auf Bombardierung oder Nachkriegszeit.

So bleibt zu fragen, welche Funktion der vergeschlechtlichte Opferdiskurs letztendlich in der österreichischen Gedenk- und Vergangenheitspolitik einnimmt. Eine These könnte sein, dass auf diese Weise die zweite und dritte Generation die eigenen Mütter und Großmütter als unschuldig konstruieren kann.

Anmerkungen

1 Franz S. Berger / Christiane Holler: Trümmerfrauen. Alltag zwischen Hamstern und Hoffen, Wien 1994.
2 Vgl. Elisabeth Tuider: Diskursanalyse und Biographieforschung. Zum Wie und Warum von Subjektpositionierungen. [81 Absätze], in: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 8(2), Art. 6., 2007, S.15.
3 Vgl. Bettina Volter: Biographieforschung im Diskurs. Theoretische und methodologische Verknüpfungen, Wiesbaden 2005, S. 7.
4 Wolfgang Kos / Georg Rigele (Hg.): Inventur 44/55, Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik, Wien 1996, S. 197.
5 Alexander Pollak: Vergangenheit und Reflexion. Konsens- und Streitlinien im Umgang mit der NS-Vergangenheit in Österreich, in: Martin Sabrow u.a. (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945, München, 2003, S. 342.
6 Gerhard Botz formuliert insgesamt acht Versionen der Opfertheorie. Vgl. Gerhard Botz: Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. Opferthese, Lebenslüge und Geschichtstabu in der Zeitgeschichtsschreibung, in: Wolfgang Kos / Georg Rigele (Hg.): Inventur 44/55, S. 51-85, hier S. 57. Zur österreichischen Geschichtspolitik in den ersten drei Nachkriegsjahrzehnten siehe auch Anton Pelinka: Von der Funktionalität von Tabus. Zu den »Lebenslügen« der Zweiten Republik, in: Wolfgang Kos / Georg Rigele (Hg.): Inventur 44/55, S. 23-32; Heidemarie Uhl: Das »erste Opfer« – Das österreichische Gedächtnis und seine Transformation in der zweiten Republik, in: Eleonore Lappin und Bernard Schneider (Hg.): Die Lebendigkeit der Geschichte, St. Ingbert 2001, S. 30-46.
7 Vgl. Heidemarie Uhl: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im »österreichischen Gedächt-

nis«, in: Christian Gerbel u.a. (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur »Gedächtnisgeschichte« der Zweiten Republik, Wien 2005, S. 50-85.

8 Zur Diskussion weiblicher NS-Täterschaft in der Frauen- und Geschlechterforschung vgl. Christina Herkommer: Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen?, München 2005; Lerke Gravenhorst / Carmen Tatschmurat (Hg.): TöchterFragen. NS-Frauen Geschichte, Freiburg 1990; Johanna Gehmacher / Gabriella Hauch (Hg.): Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus, Innsbruck/Wien/Bozen 2007.

9 Als eine der wenigen Ausnahmen in der österreichischen Frauen- und Geschlechterforschung vgl. Irene Bandhauer-Schöffmann / Ela Hornung: Von Mythen und Trümmern. Oral History-Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien, in: Dies. (Hg.): Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung »Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit«, Wien/Salzburg 1992, S. 24-54.

10 Bandhauer-Schoffmann und Hornung verwenden in ihren Texten den Begriff des doppelten Opfermythos, vgl. z.B.: Das Geschlecht des Wiederaufbaus, 2005, Internet: www.erinnerungsort.at/dokumente/hornung.pdf – abgerufen am 21.09.2010. Ich bevorzuge den Begriff des vergeschlechtlichten Opferdiskurses, da er stärker auf die enge Verschränktheit mit der Konstruktion von Opfer und Frauen bzw. Weiblichkeit verweist.

11 Teil des Paktes war ein Gesetz zur Anerkennung von Wehrmachtsdeserteuren als NS-Opfer, sodass von politischen *»Gegengeschäften«* gesprochen werden kann, die *»beide Seiten«* zufriedenstellen sollten. Vgl. Hannes Metzler: Ehrlos für immer? Die Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure in Deutschland und Österreich, Wien 2007, S. 147f.

12 Mit diesem Bundesgesetz erhielten österreichische Staatsbürgerinnen, die vor 1931 geboren wurden und vor 1951 mindestens ein Kind bekommen hatten, eine Einmalzahlung von 300 Euro. Waren zu Beginn alle ›Mütter‹ gemeint, also z.B. auch jene, die von Volksgerichten verurteilt wurden, wurde auf Antrag der Opposition die Formulierung hinzugefügt, dass jene Personen auszuschließen sind, *»deren Verhalten in Wort oder Tat mit den Gedanken und Zielen eines freien, demokratischen Österreich unvereinbar war.«;* Vgl. http://www.parlament.gv.at – abgerufen am 21.11.2010.

13 Oliver Marchart: Die ungezählten Jahre. Opfermythos und Täterversöhnung im österreichischen »Jubiläumsjahr« 2005, in: Martin Wassermair / Katharina Wegan (Hg.): rebranding images. Ein streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich, Innsbruck/Wien/Bozen 2006, S. 51-60, hier S. 57.

14 Ebenda.

15 Zu einer detaillierten Analyse der medialen Diskussion um diese historischen Ereignisse im »Bedenkjahr 1938/88« siehe Heidemarie Uhl: Zwischen Versöhnung und Verstörung. Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem »Anschluß«, Wien/Köln/Weimar 1992; Ruth Wodak u.a. (Hg.): Die Sprachen der Vergangenheit. Öffentliches Gedenken in den österreichischen und deutschen Medien, Frankfurt a.M. 1994; Heinz P. Wassermann: »Zuviel Vergangenheit tut nicht gut!« Nationalsozialismus im Spiegel der Tagespresse der Zweiten Republik, Innsbruck/Wien/Bozen 2000; Ruth Wodak u.a. (Hg.): Die Sprachen der Vergangenheit. Öffentliches Gedenken in den österreichischen und deutschen Medien, Frankfurt a.M. 1994; dies.: Wir sind alle unschuldige Täter. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus, Frankfurt a.M. 1990; Maria Pohn-Weidinger: Ich weiss, was du getan hast, in: Malmoe, 2006, Nr. 33.

16 Zu den wenigen diesbezüglichen Forschungen zählen Ruth Wodak u.a.: Die diskursive Konstruktion nationaler Identität, Frankfurt a.M. 1998; Margit Reiter: »Tischgespräche«. Intergenerationelle Kommunikation über den Nationalsozialismus, in: Eleonore Lappin / Bernhard Schneider (Hg.): Die Lebendigkeit der Geschichte. (Dis)Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus, St. Ingbert 2001, S. 308-323.

17 Biographische Fallrekonstruktionen nach Gabriele Rosenthal sind in der interpretativen Sozialforschung zu verorten, in der von der prinzipiellen Auffindbarkeit des Allgemeinen im Besonderen ausgegangen wird, da jeder Fall das Verhältnis von Individuellem und Allgemeinem verdeutlicht (Vgl. Gabriele Rosenthal: Interpretative Sozialforschung, Eine Einführung, Weinheim/München 2008, S. 75). Zur methodologischen Begründung vgl. Gabriele Rosenthal: Erlebte und Erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt a.M./New York †995. Zur exemplarischen Darstellung der biographischen Methode vgl. Daniela Gahleitner / Maria Pohn-Weidinger: Biografieforschung: Erzählte Lebensgeschichten als Zugang zu Vergangenem. Theoretische Annahmen und methodisches Vorgehen, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.): Frauen in Widerstand und Verfolgung, Jahrbuch 2005, Wien 2005, S. 175-196.
Darüber hinaus wurden den jeweiligen Fallrekonstruktionen ähnliche biographische Globalanalysen durchgeführt. Die Fallrekonstruktionen selbst wurden mit einer wissenssoziologischen Diskursanalyse trianguliert, um eine mögliche Verschränkung diskursiv vermittelter Deutungsmuster bzw. Identifikationsangebote mit gegenwärtigen Präsentationen der Lebensgeschichten herauszuarbeiten; vgl. Reiner Keller: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden 2008.

18 Die Namen wie auch jene biographischen Angaben, die Rückschlusse auf die Person zulassen würden,wurden anonymisiert.

19 Vgl. Gabriele Rosenthal: Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, Gießen 1999; Meinrad Ziegler / Waltraud Kannonier-Finster: Das österreichische Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit, Wien 1997.

Randzitate

Oliver Marchart: Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung, in: Christian Gerbel u.a. (Hg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik, Wien 2005, S. 21-49, hier S. 29.

Ingrid Bauer: »Ich hab' geglaubt, die Welt fällt zusammen...«. Notizen zu einem nicht einkalkulierten Dialog mit einer Nationalsozialistin, in: Zeitgeschichte, 15. Jg, 1988, H. 9/10, S. 388-402, hier S. 388.

Margit Reiter: Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, Innsbruck/Wien/Bozen 2006, S. 50.

Bildnachweise

Seite 65: (links) Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB), Wien, CRO 10154Pos, Fotograf Otto Croy.
(rechts) ÖNB, US 3222.
Seite 66: ÖNB, O 75/2, Fotograf Wilhelm Obransky.
Seite 67: (links) ÖNB, E3/1123.
(rechts) ÖNB, Sammlung USIS, US 145.